



BLICK IN DIE WIEDERAUFGEBAUTE BREMER BÖTTCHERSTRASSE

Foto: Hed Wiesner

116 Kontrastreiches Bremen / Porträt einer Stadt

Bremen empfängt nicht mit offenen Armen. Es ist eine merkwürdige, stolze, unnahbare Stadt. Wer hier Freundschaft finden will, muß jahrelang Liebe beweisen. Es gibt keinen Schalter, der Kontakte durch einen Handgriff herstellt. Immer bedeutet kurzes Verweilen Einsamkeit. Man geht durch Bremen wie durch eine Landschaft spazieren. Man fühlt sich schnell eingeordnet in die Umwelt. Aber diese bedeutet Stille, Bürgertugend, Gegensätze. Es ist, als bewege sich alles lautlos, der Verkehr, die Menschen. Man spürt keine Hast. In Bremen hat selbst der schmutzig-düstere, nüchterne Bahnhof Würde.

Es ist nicht weit von ihm bis zum Rathaus mit der edel stilisierten, auf das norddeutsche Wesergebiet zugerichteten, prächtigen Renaissancefassade. Davor steht der Roland. Sein selbstbewußtes Reckentum findet Wiederholung im Rathausdiener, der seinen Senatspräsidenten fast freundschaftlich grüßt und im Gebäude umherführt, als sei er der Hausherr. Man notiert sympathische Freiheit von Devotion. Und unten im Keller mit den mächtigen, reich mit Schnitzwerk verzierten Fässern wird eine Weinkarte vorgelegt, die für Kenner lesbar ist wie ein spannender Schlüsselroman.

An der Längsfront liegen kleine Speiseabteile. Hinter ihren Türen zechen abgeschlossene Bürger. Der Bremer liebt es, allein zu sein, unbeobachtet. Er wahrt sein Gesicht vor anderen; er will Persönlichkeit. Wer es nicht sein kann, ist in der Gesellschaft so viel wert, wie der noch immer vorhandene, durch ein Kreuz markierte Pflasterstein auf dem Platz vor dem frühromanischen Dom. Es ist die mittelalterliche Hinrichtungsstätte einer Kindesmörderin. Wer vorübergeht, spuckt auf den Stein, heute noch. Hundert Meter davon entfernt, hat die Phantasie lebender

Künstler ein architektonisches Kunstverlies neu entstehen lassen: die Böttcherstraße.

Diese „Straße“ ist ein Gäßchen, zwei, manchmal drei Meter breit. Vom Markt führt es zum Weserufer. Einst war es eine lichtarme Schlucht baufälliger, windschiefer Häuser. Als der Kaffee-Haag-Fabrikant Ludwig Roselius hier seine ausgefallenen Ideen und sein Geld in die Mauern steckte, schüttelten die biedereren Bremer ihre Köpfe. Das war zwischen 1926 und 1931. Sie gewöhnten sich bald an das Kuriosum eines Konglomerats, das germanische Urgeschichte mit moderner Bauweise verbindet.

Die Bomben des Krieges zerstörten die abenteuerliche Clownerie der Architekten. Zehn Jahre nach der Vernichtung feierten die Bremer, Anfang Oktober, die Wiederherstellung der verblüffenden, faszinierenden Formen. Man rauft sich nicht mehr im Gespräch um die Mischung aus romanischen, gotischen, biedermeierlichen, neu-sachlichen und expressionistischen Stilelementen. Man akzeptiert sie als Stil; nicht zuletzt für die Fremdenwerbung. Bei der Eröffnung nannte Wilhelm Kaisen die Straße ein „großartiges Denkmal der Treue und Freundschaft“, das allem Schöpferischen dienlich sein soll.

Im letzten liegt der Angelpunkt. Die Böttcherstraße ist kein Museum. Sie birgt kaufmännisches und künstlerisches Leben; ladenzeilenartig, und doch wieder merkwürdig eigenwillig durchbrochen von Sälen, Wandelgängen, Treppen. Neben der Rückwendung ins Vergangene im „Haus Atlantis“, das Verbindende der Geschichte im Roseliiushaus, und der mutige Schritt ins Neue im Paula-Becker-Modersohn-Haus, in dem die Künstlervereinigung „Neues Forum“, 23 Maler und Bildhauer vorwiegend aus dem nahen

Worpswede, eine Ueberschau ihres Schaffens geben. Giebel, Erker, Fassaden aus Klinkerstein, Winkel, weitflächiges Glas, hellstes Neonlicht neben trüben, romantischen Laternen, Plastiken, dämonisch, mythisch, elementar, modern kubisch, das Spiel der neu besorgten Meißner-Porzellan-Glocken mit den farbigen zehn Hoettgerschen Holzschnitt-Tafeln von der Geschichte der Ozeanüberquerung: das alles gehört dazu.

Es ist viel auf einmal. Aber es ist gerade genug, um den Fremden in Bremen das Alleinsein erträglich, ja dankbar empfinden zu lassen. Das verwirrende Bild ist reizvoll; die Augen sehen sich satt und finden immer wieder Neues. Die Böttcherstraße wird zum Boot, auf dem man sich forttragen läßt ins Reich eigener Phantasie. Die Schiffsirenen im Bremer Hafen antworten allen Fragen gleichmäßig brummend. Bald fragt man nicht mehr. Man läßt sich von den Kontrasten Bremens überwältigen.

Horst Knappe